

Franz von Assisi und die Tiere

Ein mentalitätsgeschichtlicher Sprung von bleibender Bedeutung - Vorlesung am Institut für theologische Zoologie

(30. 11. 2010)

Anton Rotzetter

0 Einleitung

Um das Thema der heutigen Vorlesung etwas näher zu bestimmen, lese ich eine erfundene Geschichte von K. Marti zum Verhältnis des hl. Franz zu den Tieren.

Tiere predigen dem heiligen Franz

„In Anfang war das Wort“, predigte Franz von Assisi einer Gruppe von Tieren. Andächtig zunächst bellte der Hund, blökte das Schaf, gackerte das Huhn, denn sie alle liebten Franziskus.

Die Ziege jedoch meckerte: Warum «Wort»? Ist Gott denn ein Mensch? Und gleich zwitscherte im Baum, unter dem sie versammelt waren, ein Vöglein keck: Kein Mensch! Kein Mensch! Franziskus, etwas verwirrt, versuchte zu begütigen: Vielleicht, mag sein, war das Wort nicht nur Wort, war auch Gesang und war im Anfang also Gottes Gesang.

Der Hund, aufs Mal ohne Andächtigkeit, rief bellend: Warum Gesang? Warum nicht Gebell, Gezwitscher, Gegacker, Gemecker, Geblöke?

Die Tiere kicherten, glucksten, japsten, jaulten vergnügten Beifall. Seinerseits mutig geworden, warf das Huhn ein: Ob Wort, ob Gesang - jedenfalls lasst ihr Menschen Gott stets mit einer Menschenzunge reden oder auch singen!

So ist es, riefen die Tiere, jedes auf seine eigene Art. Selbst das Schaf getraute sich jetzt zu bekennen: Wenn ich Gott höre, und ich höre ihn oft, hör' ihn fast immer, so blökt er voll himmlischen Wohllauts.

In seiner Verwirrung gab Franziskus aber doch noch zu bedenken: Immerhin, ihr Lieben, ist in Jesus Christus Gott denn nicht Mensch geworden?

Fröhlich meckerte die Ziege: Nun ja, Mensch für euch Menschen, das mag wohl sein, doch wie willst du wissen, was er sonst noch, was er für *uns* geworden ist?

Franziskus verstand die Frage nicht, blickte ratlos, fast verstört, in die Runde der Tiere, deren Gelächter ihm verriet, dass *sie* die Frage sehr wohl verstanden hatten und auch die Antwort kannten. Franziskus verstummte und unterließ es von da an, den Tieren zu predigen. (1994)¹

Von jeher ist es die Eigenart des Menschen, alles aus seiner Sicht zu betrachten. Alle Welt muss dem Menschen entsprechen, an ihm gemessen werden, mit seinen Augen angeschaut werden.

Das gilt auch für das Tier: wir sehen in ihm typisch Menschliches. Es hält uns den Spiegel vor.

¹ K. Marti, Das Lachen des Delphins, Zürich 2001, 12

Wir können uns finden, wenn wir Tieren begegnen. Dass wir etwas weniger selbstbezogen auf die Wirklichkeit schauen können, das müssen wir erst noch mühsam lernen.

K. Martis Text schärft uns den Blick dafür, ebenso wie etwa P. Casals „Weihnachtsoratorium“², in dem der Esel im Jesuskind ein Füllen und im Ochs ein „Kälbchen“ sieht.

Einen wichtigen Schritt in der Mentalitätsgeschichte des Abendlandes hat diesbezüglich Franz von Assisi gemacht. Zum ersten Mal wird bei ihm das Tier ganz bewusst als Partner, als ernstzunehmender Bruder, als geliebte Schwester angesprochen. Diesen bedeutenden Schritt möchte ich in dieser Vorlesung anhand einiger Texte bzw. Anekdoten sichtbar machen.

Ich habe dazu bereits einiges veröffentlicht: in einer Analyse der Schriften des hl. Franz habe ich darzustellen versucht, was Franziskus selber zum Thema „Mensch – Tier“ zu sagen hat³. Zu diesem Aspekt tritt dann das tatsächliche Verhalten des Franz von Assisi zu den Tieren hinzu, wie es aufgrund der biographischen Quellen in einem demnächst erscheinenden Buch⁴ beschrieben und gedeutet wird.

In dieser Vorlesung möchte ich auf dieser Grundlage die Ergebnisse zusammenfassen und etwas weiterführen. Die Schriften des Franz von Assisi und die biographischen Quellen stellen nämlich auf eine erstaunlich konvergente Weise das Verhalten des Heiligen zu den Tieren dar, auch wenn letztere dieses Verhalten oft miraculös oder moralisierend darstellen und da und dort etwas andere Akzente setzen.

1. Das Tier als Spiegel und Statussymbol

Selbstverständlich liessen sich viele Texte anführen, in denen das Tier nicht eigentlich als Tier betrachtet wird, sondern als Projektionsfläche für eigenes Verhalten. Da ist zum Beispiel die metaphorische Rede von Schafen und Wölfen, Schlangen und Tauben (NbR 16, 1f = Mt 10, 16)). Darin werden die Aggressivität des Menschen, seine Gier und sein todbringendes Gewaltpotential bzw. seine Unschuld und Sanftheit, seine Klugheit und Einfalt im Symbol des Tieres gespiegelt. Die berühmte Geschichte vom Wolf von Gubbio (Fior 22) ist hier einzuordnen. Sie ist letztlich keine Tiergeschichte, sondern eine Geschichte, die von der Wandlungsfähigkeit und Bekehrungsmöglichkeit des Menschen handelt.

Ein anderes Beispiel ist die „Wurmmetapher“ (1 Gl 18; 2 Gl 85), der Mensch „als Frass der Würmer“. Gemeint ist der Mensch in seiner Endlichkeit und Hinfälligkeit. Über den Wurm als

² P. Casals, El Pessebre, Stuttgart 1999 (mit deutscher Übersetzung)

³ A. Rotzetter, Tiere - unsere Schwestern und Brüder. Die Tiere und ihre Wertschätzung nach den Schriften des Franz von Assisi, in: R. Hagencord (Hg), Wenn sich Tiere in der Theologie tummeln. Ansätze einer theologischen Zoologie, Regensburg 2010, 57 - 74

⁴ A. Rotzetter, Die Freigelassenen - Franz von Assisi und die Tiere, Freiburg/Schweiz 2011

Wurm ist damit nichts gesagt, ebenso wenig wie vorher über das Schaf als Schaf, den Wolf als Wolf, die Tauben als Tauben oder die Schlangen als Schlangen. Diese Art der Beschreibung gehört zur poetischen Ausdruckskraft aller Zeiten⁵.

Auch wenn Tieren ein sozialer Status des Menschen zugeordnet wird, wie beim Reitverbot, das Franziskus in seine Regeln schrieb (NbR 15,2; RB 3,12), ist nicht das Tier als Tier gemeint, sondern eine bestimmte soziale Klasse, zu der das Halten und Reiten von Pferden gehört. Eine solche Privilegierung kommt für Franziskus, dessen „Privileg es ist, ohne Privilegien zu leben“⁶, nicht in Frage. Seine Lebensform ist der sozialen Basis verpflichtet bzw. der „Barfüssigkeit“ (vgl. NbR 14,1 in der Variante: „noch Schuhe“), dem „Humus“ und der damit verbundenen „Humilitas“ (Ord 26ff; NbR 9,1ff).

Eine ähnliche Thematik wäre angesprochen, wenn in Raubvögeln menschliche Gier und Gewalt erkannt würde, wie C. Frugoni im Zusammenhang der Vogelpredigt annimmt.⁷ Auch eine solche Betrachtung des Tieres kann nicht als Rede über das Tier als Tier in Erwägung gezogen werden.

2. Das Tier als Subjekt: Das Tierbesitzverbot

Anders ist das beim „Tierhalteverbot“ der Nichtbullierten Regel (15,1). Die Brüder dürfen unter keinen Umständen Tiere halten. Es ist zwar irritierend, dass dieses Verbot nicht in die endgültige Regel eingegangen ist. Hat die weitere Entwicklung der Bruderschaft schliesslich zum Halten von Tieren geführt, etwa von Hunden und Katzen, deren Nützlichkeit bei der sesshaft gewordenen Bruderschaft durchaus offensichtlich ist?

Gegen eine solche Deutung sprechen jedoch zwei Beobachtungen aus den biographischen Quellen. Unter den gegen fünfzig Tieranekdoten, welche in den frühen Quellen berichtet werden, gibt es keine einzige, die sich auf Haustiere oder „Nutztiere“ bezieht. Andererseits gibt es unzählige Geschichten, in denen Franziskus Tiere aus der Gefangenschaft befreit bzw. sie in die Freiheit entlässt:

- Die Nachtigall, eine Episode, die bisher nicht in die Quelleneditionen eingegangen ist, aber in verschiedener Hinsicht authentisch klingt und mit grosser Wahrscheinlichkeit zum „Nachlass Bruder Leos“ zu zählen ist⁸
- Die Waldtauben (Fior 22)
- Der Wasservogel (2 C 167)

⁵ Dazu gehört auch mein Buch: Wunderbar hat euch Gott erschaffen. Wie Franziskus der Tieren predigt, Freiburg 1998

⁶

⁷ C.Frugoni, Franz von Assisi, Die Lebensgeschichte eines Menschen, Zürich 1997, 95

⁸ Originaltext, Übersetzung und Argumentation siehe: A. Rotzetter, Die Erwartung der Tiere, Freiburg/Schweiz

- Der Fasan (2 C 170)
- Die Grille (Per 110; 2 C 171)
- Hasen und Kaninchen (1 C 60)
- Fische (1 C 61)
- Hirsche (Ps. Bonaventura)⁹
- Immer wieder Lämmer (1 C 77f; 1 C 79)
- Würmer (1 C 80)

In all diesen Geschichten gibt es eindrücklich freilassende Gesten und Worte. Es geziemt sich nicht, Tiere gefangen zu nehmen und als Besitz zu betrachten oder gar für den eigenen Konsum zu beanspruchen.

Andererseits gibt es auch schöne Geschichten von einer symbiotischen Verbundenheit zwischen Franziskus und Tieren. Dazu gehören einige der bereits erwähnten Geschichten, dazu jene von den

- Rotkehlchen (2 C 47), allerdings ohne die metaphorische „Ausschlachtung“ der tragischen Geschichte.
- Der Falke (2 C 168), der immer bei Franziskus bleibt.
- Das Schaf in der Kirche (LM VIII, 7), übrigens gleich zweimal.

Bei diesen Geschichten ist zu beachten, sie berichten nicht von einem Halten des Tieres durch Franziskus, sondern von der freien Entscheidung des Tieres, bei Franziskus zu bleiben.

Diese Geschichten sind also letztlich gegen das „Besitzen“ von Tieren gesetzt. Wenn schon materielle Gegenstände (Häuser, Kirchen, Landstücke ...) nicht in Besitz genommen werden dürfen, dann gilt das erst recht für lebendige Wesen. Zu erinnern ist auch an die Ermahnung 2, in der die Ursünde des Menschen in jeder Form der „appropriatio“, in der „Aneignung“ besteht.

Der franziskanische Gegenentwurf wird folgerichtig definiert als ein Leben „sine proprio – ohne „Eigentum“ (NbR 1,1; BR 1,1).

Auch Tiere sind also dem Aneignungswillen der Brüder entzogen. Für Franziskus sind sie zudem eigenständige Wesen, die es zu beachten gilt. Er nennt sie deshalb Brüder und Schwestern. Er verhält sich personal zu ihnen, pflegt gegenseitige Beziehungen, hält sie für kultfähig und gottunmittelbar.

⁹ Heute nicht mehr Bonaventura zu geschrieben, sondern dem Zisterzienserabt Odo von Chateauroux (+1273). Aus diesem Grund nicht mehr in die Quellschriften aufgenommen. Schade, denn auch so handelt es sich um eine Quelle. Nachzulesen in: Franziskanische Quellschriften 7: S. Clasen (Hg), Franziskus, Engel des sechsten Siegels. Sein Leben nach den Schriften des heiligen Bonaventura, Werl/West. 1962, 516f.

3. Das Tier als Konsumgut

Wenn Tiere Schwestern und Brüder sind, eigenständige Wesen, Subjekte, die dem Menschen als Partner an die Seite gestellt sind, dann müsste sich – nach einer heute geltenden Logik – ergeben, dass Tiere auch nicht für den Konsum zur Verfügung stehen. Die eben erwähnte Erm 2 begründet ja das Aneignungsverbot ausdrücklich mit dem biblischen Konsumverbot (Gen 2,16f).

Für diese Logik darf freilich Franziskus nicht vereinnahmt werden. In seinen Regeln (NbR 3,13; BR 3,14) postuliert er die evangelische Freiheit (Lk 10,3), alles, was man vorgesetzt bekommt (also auch Fleisch) essen zu dürfen. Zu bedenken ist, dass die Brüder als Bettler das Essen oft von Haus zu Haus erbitten mussten. Sie konnten nicht wählerisch sein, um nicht sich selbst in ihrer gewollten Armut zu widersprechen. Daraus lässt sich auch die emphatische Abweisung der vegetarischen Lebensweise und der Fastenpraxis des frühen Mönchtums (vgl. Benediktregel 37, 99) durch Franziskus erklären, als die Brüder diese einführen wollten (Jord 11).

Aus den biographischen Quellen ergibt sich zudem mit aller Klarheit, dass Franziskus oft Fleisch gegessen hat (3 C 34; 2 C 78ff), schon auch deshalb, weil Geflügel damals auf der Diätliste gegen Malaria¹⁰ stand.

Andererseits soll Franziskus auch auf Zurückhaltung beim Fleischkonsum (Eccl 27) gepocht haben. Aus der gleichen Quelle ergibt sich auch, dass man Brüder zum Fleischkonsum nötigen wollte (Eccl 103). Die grundsätzliche Reduzierung des Konsums ergibt sich ganz allgemein aus vielen der oben erwähnten Freilassungsanekdoten. So will Franziskus auch, dass es im Garten Raum gibt für Pflanzen, die nicht zum Gebrauch gedacht sind, weil er der Auffassung ist, dass die konsumistische Haltung die Schönheit des Lebens mindert (SP 118). Bei Tieren kommen der bereits erwähnte Aspekt der Subjekthaftigkeit und die noch darzustellende „Gottunmittelbarkeit“ des Tieres hinzu.

Man kann sich darum angesichts der heutigen industriellen Fleischproduktion durchaus vorstellen, dass Franziskus heute ein entschiedener Vegetarier wäre. Denn die beiden Aspekte des Tieres, die für ihn wichtig waren, sind unter den heutigen Bedingungen der Tierhaltung und der industriellen Fleischproduktion weitgehend verloren gegangen¹¹.

¹⁰ O. Schmucki, Beiträge zur Franziskusforschung. Zum 80. Geburtstag hg von U.Köpf und L. Lehmann, Kevelaer 2008, 362ff

¹¹ H. Bartussek: Es muss geprüft werden, ob das Verzehren von Fleisch unter folgenden Bedingungen als moralisch unbedenklich ausgewiesen werden kann:

- Tiergerechte Haltung der genutzten Tiere während ihrer ganzen Lebenszeit,
- sachgerechte und fürsorgliche Pflege der Tiere,
- schonender Umgang und Transport,
- angst- und schmerzfreie Tötung der Tiere.“ Was aber „in den meisten Fällen nicht gegeben“ sei. In: Ist Fleischkonsum moralisch vertretbar? In: Landwirtschaft 99 Der kritische Agrarbericht, Agrarbündnis, ALB Bauernblatt Verlag, Rheda-Wiedenbrück, BRD, 1999, S. 264-270

4. *Das Tier als gottunmittelbares Wesen*

Das Tier kommt im Sonnengesang des Franziskus zwar nicht vor. Dafür sind nicht sachliche, sondern literarische Gründe zu nennen: er strukturiert die nichtmenschliche Schöpfung nach den vier Elementen, die ja seit alters her die Schöpfung wesensmäßig bestimmen (Luft, Wasser, Feuer, Erde). Dennoch ist dieses Schöpfungsgedicht auch für die Tiere bedeutsam. Denn es sagt, dass der Mensch gar nicht würdig sei, Gott auch nur zu nennen (Sonn 2), geschweige denn, ihm einen gebührenden Lobpreis zu widmen. Die nichtmenschliche Kreatur dagegen ist in sich kultfähig, weil sie in ihrem Wesen nicht durch die Sünde korrumpiert ist. Diese Feststellung trifft Franziskus in der Erm 5: „Alle Geschöpfe, die unter dem Himmel sind, dienen ihrem Schöpfer, erkennen ihn und gehorchen ihm ihrem Wesen nach besser als du“. Der Mensch hat also als moralisches Wesen, das er sein soll, versagt und damit auch seine Kultfähigkeit weitgehend verloren. Deswegen muss er, wie Franziskus folgert, die ganze Schöpfung zum Lob Gottes auffordern. Das Tier ist also – wie alle anderen nichtmenschlichen Geschöpfe - bleibend mit Gott verbunden; es ist gottunmittelbar.

In seinen Schriften konkretisiert Franziskus dies an den Vögeln: „Alle Geschöpfe, lobpreist den Herrn. Alle Vögel des Himmels, lobt den Herrn“ (Auff 11f). Aufgrund der Bedeutung, welche die Vogelpredigt für Franziskus hat, dürfen wir sogar sagen, dass diese wahrscheinlich dem Text der Aufforderung zum Lob Gottes voraus liegt.

Hier einfügen möchte ich die bereits erwähnte Geschichte der Nachtigall¹², weil sie sowohl den Subjektcharakter als auch die Kultfähigkeit des Tieres herausstellt:

Von der Nachtigall
mit der der selige Franziskus sang

Der heilige Franziskus befahl einmal dem Bruder Schaf, wie er Bruder Leo nannte, an einem Wallrand das Essen zuzubereiten.

Und wie er mit dem Essen anfangen wollte, begann in einem Gebüsch eine Nachtigall ihr Lied.

Und der selige Franziskus meinte zu Bruder Schaf : « Sieh da, Bruder, die Nachtigall lädt uns zum Lob des Schöpfers ein. So wollen auch wir hingehen und mit ihr zusammen Gott loben.

¹² A. Rotzetter, Die Freigelassenen - Franz von Assisi und die Tiere, Freiburg/Schweiz 2011, ???; A.Rotzetter/R.Stiefel, Messe für Tiere – Schweigen an Flüssen, CD (hg. AKUT) 2010

Und er sagte zu Bruder Schaf, dass er singen solle. Der jedoch antwortete : « Vater, ich habe keine gute Stimme. Aber Du hast eine gute Stimmen und alles, was dazu gehört, du musst mit der Nachtigall singen.

Wie also der selige Franziskus zu singen begann, schwieg die Nachtigall. Wie dann die Nachtigall zu singen anhub, schwieg auch er.
Und als die Nachtigall schwieg, sang der selige Franziskus seinen Vers. Und so antwortete der eine dem anderen.

Und mit diesem Jubelgesang verbrachten sie den Tag bis zum Abend. In diesem Jubellied pries und lobte der selige Franziskus Gott in all seinen Geschöpfen.

Wie aber der Abend kam, sagte der selige Franziskus dem Bruder Schaf : « Ich bekenne : die Nachtigall hat mich besiegt und zum Lob Gottes verführt. Jetzt wollen wir essen.

Wie sie mit dem Essen begannen, flog die Nachtigall auf die Hand des seligen Franziskus.

Und der Heilige sagte : « Geben wir ihr zu essen, Bruder Schaf, denn sie ist viel würdiger als ich. »

Als sie dann gegessen hatte und von Franziskus den Segen bekam, entfernte sie sich von ihnen.

5. Das Tier als Bedeutungsträger: die sakramentale Metapher

Für einige Tiere erreicht die Gottunmittelbarkeit eine nahezu „ontologische Dichte“. In diesen Fällen ist das Tier nicht nur kultfähig, es erreicht selbst den Status der Verehrungs- und Anbetungswürdigkeit. Dies ist der Fall beim „Lamm“ und beim „Wurm“, in deren Schicksal sich das Schicksal Jesu vergegenwärtigt – mit der für Franziskus unausweichlichen Folge, dass sie eine Art „Tabu“ werden. Sie müssen dem Zugriff des Menschen entrissen, „gerettet“, werden. Die Beispiele, die sich auf das Lamm beziehen, sind oben bereits erwähnt worden. Der Wurm, der nach der christlichen Deutung von Ps 22,7 die absolute Entwürdigung des Menschen Jesus symbolisiert, muss vom Strassenstaub gerettet und ins grüne Gras gelegt werden (1 C 80; 2 C 165). Diese, wenn man so will, „Tierethik“ ist mystisch begründet: das Lamm und der Wurm werden mit Jesus identisch. Man darf nicht nur im Kult vom „Agnus Dei“ (vgl. Auff 15; PreisHor 3; BrOrd 19) sprechen, man muss diese mystische Rede in einem entsprechenden ethischen Verhalten einholen.

Ich spreche darum von einer „sakramentalen Metapher“. Ein Sakrament wird ja dadurch definiert, dass es einerseits auf etwas anderes hinweist, andererseits aber dieses andere in sich selbst vergegenwärtigt. Ebenso versteht man unter einer Metapher eine Redeweise, in der eine Sache unter einen ganz bestimmten Aspekt auf eine andere verweist, also zum Beispiel ein Lamm oder

ein Wurm auf Jesus von Nazaret. Eine „sakramentale Metapher“ ist also eine Rede, in der das Bezeichnende (ein Lamm, ein Wurm) an der Hoheit und Würde des Bezeichneten (Christus) teilhat. In der Glaubensperspektive vergegenwärtigt ein Lamm, ein Wurm, das Christusgeheimnis dermaßen, dass man diesen Tieren nicht mehr abschätzig oder gleichgültig gegenüber stehen kann. Sie müssen in besonderer Weise geschützt und gewürdigt werden.

6. Das Tier im ethischen Bezugssystem

Lamm und Wurm sind also in besonderer Weise „mystisch aufgeladen“. Sie verweisen nicht nur auf Christus, sondern vergegenwärtigen ihn auch.

6.1 Allgemeine franziskanische Semantik

Nun ist sofort hinzuzufügen, dass für Franziskus die ganze Schöpfung „bedeutungsvoll“ ist. In seinem Sonnengesang sagt er dies vor allem im Blick auf die Sonne: „da te, altissimo, porta significatione – von dir, Höchster, trägt sie Bedeutung“ (Sonn 4). Ähnliches müsste auch von den übrigen Geschöpfen gesagt werden: alles enthält eine religiös-spirituelle Tiefendimension: die „aktiven“ Geschöpfe (= Brüder) bezeichnen vor allem das Gottesgeheimnis, während die „passiven“ (= Schwestern) eher für den Menschen bzw. die Schöpfung stehen: die Sonne = der Höchste (= Gott, Christus) erleuchtet als Licht Mond und Sterne; der Wind = die lebendige Urkraft (Heiliger Geist, Odem Gottes) „schwebt über den Wassern“ (Gen 1,2) und belebt alles; das Feuer = der „Ich bin da!“ (vgl. Ex 3,14) gibt der ganzen Erde Bestand und Halt: alles, was ist, muss durch dessen Feuer gehen (1 Kor 3,13ff); die Liebe = Gott, der ein Gott der Lebenden ist, ruft allen Tod zu sich, so dass der „zweite Tod“ (Sonn 13) nicht mehr zu fürchten ist und der erste, der biologische Tod, zur willkommenen Schwester (Sonn 12) wird. Diese allgemeine „Bedeutungslehre“ verdankt sich einer langen biblischen und philosophischen Tradition¹³.

6.2 Der „Gruss an die Tugenden“

Hier ist nun auch das Tier einzuordnen. Es hat eine besondere Bedeutung in der Semantik des Franz von Assisi. Es ist Offenbarungsträger, Ort, an dem Gott aufscheinen und an dem sein Wille erkannt werden kann. In dieser Aussage gipfelt der „Gruss an die Tugenden“:

1 Sei begrüßt, Königin Weisheit,

¹³ A. Rotzetter, Ich rufe Sonne und Mond. Der Sonnengesang des Franz von Assisi, Eschbach 1998, 86 - 91

der Herr erhalte dich
mit deiner Schwester, der heiligen reinen Einfalt.

2 Herrin, heilige Armut,
der Herr erhalte dich
mit deiner Schwester, der heiligen Demut.

3 Herrin, heilige Liebe,
der Herr erhalte dich
mit deiner Schwester, dem heiligen Gehorsam.

4 Ihr hochheiligen Tugenden,
euch alle erhalte der Herr,
von dem ihr ausgeht und herkommt.

5 Keinen einzigen Menschen gibt es auf der ganzen Welt,
der eine von euch haben könnte, wenn er nicht vorher stirbt.

6 Wer eine hat und die anderen nicht verletzt, der hat alle.

7 Und wer eine verletzt, der hat keine und verletzt alle.

8 Und jede einzelne macht Laster und Sünden zuschanden.

9 Die heilige Weisheit
macht den Satan und all seine Bosheiten zuschanden.

10 Die reine heilige Einfalt
macht alle Weisheit dieser Welt und die Weisheit des Leibes zuschanden.

11 Die heilige Armut
macht die Begehrlichkeit und den Geiz und die Sorgen dieser Welt zuschanden.

12 Die heilige Demut
macht den Stolz und alle Ehren, die in der Welt sind,
und auch sonst alles, was in der Welt ist, zuschanden.

13 Die heilige Liebe
macht alle teuflischen und fleischlichen Versuchungen
und alle fleischlichen Ängste zuschanden.

14 Der heilige Gehorsam
macht alles leibliche und fleischliche Verlangen zuschanden

15 und hält den Leib abgetötet,
damit er dem Geiste gehorche und seinem Bruder gehorche;

16 und er (der Gehorsame) ist allen Menschen, die in der Welt sind, untertan und unterworfen,

17 und nicht nur allein den Menschen, sondern auch allen Bestien und wilden Tieren,

18 damit sie mit ihm tun können, was immer sie wollen,
soweit es ihnen von oben herab, vom Herrn, gegeben ist.

6.3 Der franziskanische Tugendkatalog

Es ist erstaunlich, dass für diese Systematik der Tugenden bei Franziskus keinerlei historische Vorlage auszumachen ist. Sie hat meines Wissens auch kein Echo in der theologischen und ethischen Tugendlehre gefunden. Es gibt dazu bloß eine einzige ausführliche Betrachtung aus der

Feder E. Gilsons¹⁴ (1884 – 1978), des französischen Philosophen und Historikers, und eine strukturelle Analyse des niederländischen Franziskaners T. Zweerman¹⁵. Doch ist Gilsons Betrachtung einer eher zeitlosen spirituellen Perspektive verpflichtet und enthält keinerlei Hinweise auf eventuelle Quellen und Wirkungen. Die ausführlichsten Interpretationshilfen sind der lateinisch-spanischen Ausgabe der Schriften des Franziskus¹⁶ zu entnehmen.

Literarkritisch ist der GrTug ein spiritueller Betrachtungstext, der durch die Anredeform Züge eines Gebetes annimmt. Durch den deutlich erkennbaren Formwillen¹⁷ gehört der Text zur Gattung der Poesie. Er bewegt sich im Rahmen der sog. „Hohen Minne“¹⁸, in der ein Liebender eine unerreichbare Dame besingt. Daraus ergeben sich die Überhöhung des ethischen Ideals (der Tugenden) und deren utopischer Charakter. Ohne diese spirituelle Ausrichtung und diese poetische Gestalt könnte man aber auch von einem Tugendtraktat sprechen.

Bevor ich zum Satz komme, der ausdrücklich das Tier betrifft, muss der „Traktat“ als solcher zu Wort kommen, um dann auch die Aussagen zum Tier richtig würdigen zu können.

Folgendes ist festzuhalten:

1. Der Text ist zu interpretieren auf dem Hintergrund der sog. Tugendkataloge¹⁹, die in der abendländischen Tradition seit der Antike üblich geworden sind. Sokrates, Platon, Aristoteles und die Stoa wurden für diese systematische Darstellung der Werte massgebend: die Kardinaltugenden²⁰: Klugheit (Weisheit), Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mass (bei Aristoteles umfangreicher in Tugenden des Charakters und in Tugenden des Verstandes ausgefaltet) wurden im Christentum vor allem durch den Einfluss der heiligen Ambrosius (339 – 397) und Augustinus (354 – 430) mit den sogenannten theologischen Tugenden (Glaube, Hoffnung und Liebe) ergänzt und auf die Anzahl sieben erhöht. So entsteht ein festes Gerüst, das auch von den Spitzen der Scholastik, von Thomas von Aquin (1221 – 1274) und Bonaventura von Bagnoreggio (1226 – 1274), geteilt wird, auch wenn sie im Einzelnen das Wesen der Tugenden und ihre gegenseitige Zuordnung anders bestimmen. Obwohl Franz von Assisi kein Theologe war, muss er diese Tugendsystematik gekannt haben. Umso erstaunlicher ist es aber, dass er dieser Systematik eine völlig andere Ordnung, die grundsätzlich binäre Zuordnung (vgl. 1 C 29f) und völlig andere Tugenden ent-

¹⁴ E. Gilson, *La Sagesse de Saint François*, in: *Evangile aujourd'hui* 1984 (124), 25 – 39 (ursprünglich: *Les amis de saint François*, 1939)

¹⁵ T. Zweerman, *Mystik bei Franziskus von Assisi. Unter besonderer Berücksichtigung der 'Salutatio Virtutum'*, in: J. B. Freyer (Hh), *Mystik in den franziskanischen Orden*, Kevelaer 1993, 20 - 46

¹⁶ I. R. Herrera/A.O. Carmona, *Los Escritos de San Francisco de Asis*, Murcia 1985

¹⁷ Vgl. die Studie von T. Zweerman

¹⁸ R. Schnell, *Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*. Bern 1985

¹⁹ J. Porter, *Tugend*, in: *TRE* 34, 184 - 197

²⁰ J. Piper, *Das Viergespann: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mass*, München 1964

gegensetzt. Gemeinsam ist nur die „sapientia – die Weisheit“ (= Sophia). Weisheit aber entspricht eher der biblischen Tradition²¹ als „prudencia/Klugheit“. Sie wird denn auch schon früh als „Königin“ der anderen Tugenden bezeichnet und mit der „Philosophie“ schlechthin identifiziert²². Ihr war sogar eine Votivmesse gewidmet²³. Gemeint ist das verkostende Wissen, das der konkreten Erfahrung entspringt und in den Tiefen Gottes selbst wurzelt, die denkbar höchste Form der menschlichen Erkenntnis, die nur als Gabe Gottes begriffen werden kann. Ihr ordnet Franziskus als „Schwester“ die „Simplicitas – die Einfalt/Einfachheit“ zu. Ohne die „Simplicitas“ wird die „Sapientia“ zum Wissen, über das man zu verfügen meint. Diese Verbindung bewegt sich auf der Ebene der „docta ignorantia – der gelehrten Unwissenheit“ in der Tradition des Dionysius vom Areopag (um 500), dessen nachstehender Satz im Mittelalter oft interpretiert wurde: „Sapientia est divinissima Dei cognitio per ignorantiam cognita – die Weisheit ist die göttlichste Erkenntnis Gottes, insofern sie durch Unwissenheit erkannt wird“²⁴.

Ein zweites Tugendpaar sind die Schwestern „Paupertas/Armut“ und „Humilitas/Erdegebundenheit/Demut, ein drittes die Schwestern „Caritas/Liebe“ und „Obediencia/Gehorsam“. Dieses „Tugendsystem“ lebt eindeutig aus dem Impuls des Evangeliums, dem Franziskus folgen wollte (NbR Prol 2; 1,1; BR 1,1). Die paarweise Zuordnung dieser Tugenden gehört auch sonst zu seiner Vorstellungswelt: Weisheit und Einfachheit (1 Gl 45), Armut und Humilitas (NbR 9,1) und Caritas und Gehorsam (Erm 3 = 1 Petr 1,22). Sie dürfen als das genuin franziskanische Wertesystem aufgefasst und müssten natürlich aus den Schriften des hl. Franz vertiefter gedeutet werden. Sie markieren im Übrigen eine total andere – spirituell-mystische - Deutungswelt als die traditionellen Tugenden, die, was die vier Kardinaltugenden betrifft, ihren paganen Hintergrund immer noch erkennen lassen, auch wenn sie ihr christliches Verständnis durch die theologischen Tugenden „empfangen“.

Wie gesagt: diese Systematik der Tugenden ist meines Wissens nirgendwo rezipiert worden. Hingegen gibt es ähnliche alternative Ordnungssysteme. Es kann hilfreich sein, auf ein innerfranziskanisches Beispiel hinzuweisen. In seiner ersten Lebensbeschreibung (1 C 18 - 20) deutet Thomas von Celano das Tugendleben der Schwestern von San Damiano unter Zuhilfenahme eines architektonischen Bildes, das N. Kuster wiederholt und eben

²¹ J. Luchsinger, Poetik der alttestamentlichen Spruchweisheit, Stuttgart 2010

²² M-T. d'Alverny, Alain de Lille et la Théologie, in : L'Homme devant Dieu (Mélanges offerts au père H. de Lubac), Paris 1963, II, 112

²³ De Sancta Sapientia, in: PL 101, 450f

²⁴ Dictionnaire de Spiritualité III, Paris 1957, 357

nochmals vertieft gezeichnet hat²⁵: Klara ist das Fundament, auf dem sieben „edle Steine“ (= Tugenden) aufruhend: Liebe, Demut, Jungfräulichkeit, Armut, Schweigen, Geduld, Kontemplation. Wenn man diese nicht einfach linear liest, sondern aufeinander „aufschichtet“, bekommt die „Armut“ eine zentrale Bedeutung. Sie hält als Schlussstein drei aufeinander bezogene Tugendpaare zusammen:

- Liebe und Kontemplation (Gottes- und Nächstenliebe), die Radikalität sozial-mystischer Beziehung,
- Humilitas und Patientia (Erdverbundenheit und Leidensfähigkeit), den Kern der franziskanischen Minoritas²⁶
- und Jungfräulichkeit und Schweigen/Ascese, die wesentlichen Elemente des monastischen Lebens.

N. Kuster setzt den Sachverhalt so ins Bild:

s. Grafik!

Wenn man nun beide Tugendsysteme vergleicht, fällt auf: Armut, Liebe und Humilitas sind gemeinsam. Im GruTug sind zusätzlich Weisheit, Einfachheit und Gehorsam, bei Klara Jungfräulichkeit, Kontemplation, Schweigen und Geduld genannt. Man kann natürlich versuchen, bei den unterschiedlichen Nennungen Identitäten, Annäherungen oder Verwandtschaften auszumachen. Wie weit hier aber auch ein fundamentaler Unterschied der beiden Lebensformen gegeben ist, muss an dieser Stelle offen bleiben.

Mit der architektonischen Betrachtungsweise und der traditionellen Siebnerzahl werden die Ganzheit und Totalität des Tugendsystems von San Damiano eindrücklich dargestellt.

2. Nun stellt sich natürlich die Frage, wie auch der GrTug dem systematischen Bedürfnis entspricht. Dazu eine formale Betrachtung und eine theoretische Aussage:

- In formaler Hinsicht beschreibt der Text des Franziskus in einem allegorischen Bild auf der Grundlage der „Hohen Minne“ einen „Hofstaat“, in dem es drei geschwisterlich verbundene Hofdamen gibt – mit einer klar umschriebenen Hierarchie. Die Weisheit ist die „Königin“ der anderen. Zudem gehört sie – das ist im Bild vorauszu-

²⁵ N. Kuster, Klaras San Damiano in der Franziskusvita des Thomas von Celano. Eine Schlüsselquelle zur Wende von 1228/29, in: B. Schmies (Hg), Klara von Assisi: Zwischen Bettelarmut und Beziehungsreichtum. Beiträge zur neueren deutschsprachigen Klara-Forschung (Franziskanische Forschungen), Münster 2010

²⁶ J. B. Freyer, Humilitas und Patientia in den Ermahnungen des hl. Franziskus in: Wissenschaft und Weisheit 53 (1990) 19-31

setzen – einem anderen, einem König²⁷. Dieser andere wird in Vers 4 ausdrücklich genannt: der Dominus/Herr, aus dem alle Tugenden – quasi genealogisch – hervorgehen und der sie auch erhält und bewahrt. Diese Zugehörigkeit der Weisheit zu Gott bzw. Christus ist ja auch biblisch begründet (z. B. Spr 8, 22 – 31). Auf diese Weise wird auch die vermisste Siebnerzahl erreicht. Ähnlich wie im architektonischen Bild die Armut sichert der Herr (Gott, Christus) die Vollkommenheit des Hofstaates.

- In theoretischer Hinsicht verweist der Text auf die wesentliche Einheit der Tugenden, wie sie bei Sokrates, Platon und der Stoa, etwas weniger absolut bei Aristoteles gelehrt wird: Wer eine Tugend hat, hat alle; wer eine verletzt, verletzt alle (Vers 6f). Der Satz gehört zum allgemein akzeptierten Gut der philosophischen Tradition²⁸ und stammt wörtlich von Chrysippos von Soli (ca. 200 v.Chr), wie Diogenes Laertios²⁹ (3. Jh.) berichtet. Auch Cicero³⁰ vertritt diese Meinung in fast identischem Wortlaut.

Mit diesen beiden Bemerkungen erscheint auch der Text des Franziskus als ein Ganzes. Siehe Grafik!

3. In den geistlichen Text über die Tugenden eingegangen, ist auch ein anderes Motiv der christlichen Tradition: der Kampf (in) der Seele – die „Psychomachia“. So heißt das erste große christliche von Prudentius (348 – 405) stammende Gedicht³¹, in dem personifizierte Tugenden mit den ihnen entsprechenden Lastern kämpfen: Der Glaube gegen den alten Kult, die Keuschheit gegen die Wollust, die Geduld gegen den Zorn, die Demut gegen den Stolz, die Ausschweifung gegen die Enthaltbarkeit, die Vernunft gegen die Habgier, die Eintracht gegen die Zwietracht.

Nach diesem Modell kämpfen bei Franziskus die sechs Hofdamen gegen ihr jeweiliges Gegenteil:

- die Weisheit gegen Satan und seine Bosheit – damit ist die Göttlichkeit der Weisheit nochmals herausgestellt;
- die Einfalt gegen das die „Weisheit dieser Welt (1 Kor 2,6) und die Weisheit, die sich auf die bloße körperliche Existenz bezieht und die Transzendenz vermissen lässt;
- die Armut gegen die Gier und den Geiz und weltliche Sorge;

²⁷ Vgl. das S.Com, in dem „die Herrin Armut“ Christus gehört.

²⁸ N. Hartmann, Ethik, Berlin 1926, 579; G. Wainwright, Vollkommenheit, in: TRE 35, 284; M. Franz, Von Gorgas bis Lukrez, Antike Ästhetik und Poetik als vergleichende Zeichentheorie, Berlin 1999, 373; A. Graeser, Die Philosophie der Antike 2: Sophistik und Sokratik, Plato und Aristoteles, München ²1993, 98ff.

²⁹ Diogenes Laertius (VII, 125), Leben und Meinungen berühmter Philosophen, Hamburg ³1998

³⁰ M. T. Cicero, Zweites Buch 35, in: Vom pflichtgemässen Handeln, Düsseldorf 2008, 161

³¹ M. P. Cunningham (Hg): Aurelii Prudentii Clementis Carmina, Turnhout 1966 (CCSL 126)

- die Humilitas/Erdverbundenheit gegen Überheblichkeit/Stolz und gegen die transzendenzlose Wirklichkeit von Mensch und Welt;
- die Liebe gegen diabolische und egoistische Versuchungen und Ängste
- der Gehorsam gegen ein bloß ichbezogenes Wünschen und Wollen.

Der Allegorie des geistlichen Kampfes sind übrigens auch entsprechende, wenn auch etwas gemilderte Verben zugeordnet: offendere = verletzen, beschädigen, und confundere = verwirren, bestürzen, aus der Fassung bringen. In den traditionellen Vorstellungen des geistlichen Kampfes sind durchaus massive Vorstellungen (Gewalt, Blut, Tod) gegeben.

6.4 Gehorsam auch gegenüber den Tieren

Der Gehorsam, dem durch besondere Textmenge großes Gewicht zukommt, bezieht sich auf vier Instanzen, die das ichbezogene Wollen und Wünschen aus der Fassung bringen:

- Auf eine intrapersonale Instanz, den „Geist“: alles muss der geistlichen Dynamik, der kohärenten Persönlichkeit untergeordnet werden. Es geht darum, dass der Mensch immer mehr Mensch wird. So könnte man von einer asketischen³² Dimension des Gehorsams sprechen;
- Auf eine interpersonale Instanz, den Bruder, den Menschen, der einem begegnet. Dies ist der dialogische Aspekt des Gehorsams, bei dem der andere als der Andere³³ wahr- und ernst genommen wird;
- Auf eine transpersonal-humanistische Instanz, alle Menschen, die Menschheit als solche. Damit ist eine grundsätzlich humanistisch ausgerichtete Orientierung ausgesprochen, in der es um das Humanum³⁴ aller Menschen geht;
- Eine transpersonal-animalische Instanz, „nicht nur den Menschen, sondern allen wilden Tieren und den Bestien, damit sie mit ihm machen können, was immer sie wollen, sofern es ihnen von oben vom Herrn gegeben ist.“ Damit erscheint eine ungewohnte Dimension, die in einer theologisch begründeten Möglichkeit liegt: das Tier kann Offenbarungsträger, Epiphanie Gottes werden

Diese letzte Bemerkung ist grundsätzlich zu verstehen: es geht letztlich bei allen Instanzen um das Sichtbarwerden des Göttlichen in vermittelter Gestalt; in allem ist das Antlitz Gottes zu su-

³² Vgl. dazu: P. Sloterdijk, Du musst das Leben ändern: Über Anthropotechnik, Frankfurt 2009

³³ Vgl. dazu: B. Caspar, Angesichts des Anderen: Emmanuel Lévinas – Elemente seines Denkens, Paderborn 2009

³⁴ Dazu könnte konsultiert werden: M. Kock (Hg), Das Humanum im globalen Wandel: Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen im Gespräch, Neukirchen-Vluyn 2002

chen. Die absolute Transzendenz Gottes hat eine immanente Gestalt. Das hat zur Folge, dass der Mensch sich allem und jedem unterordnen muss. Der Mensch steht in einem solchen Weltverständnis nicht über den anderen Menschen bzw. Geschöpfen, sondern ist ihnen untergeordnet bzw. „untertan“. Was Petrus in seinem Brief auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten bezieht, ist bei Franziskus sehr viel grundsätzlicher und wesentlicher verstanden (NbR 16, 6 = 1 Petr 2, 13).

Dass sich der Gehorsam selbst auf die wilden Tiere bezieht, steht einzigartig da in der Mentalitätsgeschichte des Abendlandes. St. da Campagnola³⁵ meint, dass der Text nach der Orientreise (1220) des Franziskus entstanden ist und sich islamischen bzw. sufischen Quellen verdankt. Er nennt aber keine Quellen, die eine solche Annahme stützen könnten. Gewiss ist, dass Franziskus hier nicht metaphorisch von „wilden Tieren“ spricht, denn er sagt ja ausdrücklich, dass sich der Gehorsam nicht allein auf Menschen bezieht, sondern eben darüber hinaus zielt. Das scheint C. Paolozzi nicht zu beachten, wenn er den Satz als „Einladung zur Mission und zum Martyrium“ versteht – mit den biblischen Assoziationen Mt 17,12 („sie haben ihn (Johannes den Täufer) nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie wollten“) und Joh 19,11 („Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre“). Es ist wenig wahrscheinlich, dass Franziskus eine solche Einladung auf eine so verschlüsselt metaphorische Weise ausspricht. Die konkreten Tiergeschichten dagegen zeigen zur Genüge, dass Franziskus die beschriebene Gehorsamshaltung auch tatsächlich lebte.

7. Die Begegnung mit dem Tier als „Disclosure-Erfahrung“

Im Licht des eindrücklichen ethischen Bezugssystems, wie es uns in GrTug entgegentritt, gewinnen die Tiergeschichten des Franz von Assisi ihr provokatives Profil. Mit anderen Worten: der Umgang mit den Tieren verhilft Franz von Assisi zu neuen und tieferen Erkenntnissen. Ich möchte von „Disclosure-Erfahrungen“ sprechen.

Unter „disclosure-Erfahrung“ versteht man eine Art „Aha-Erlebnis“, ein „Schlüsselerlebnis“, das einen über den Augenblick hinausreichenden Sinn eröffnet, eine Enthüllungsereignis mit bleibendem Offenbarungscharakter. Gerade die am breitesten und nachhaltigsten bezeugte Tiergeschichte, die Vogelpredigt (1 C 58) ist eine solche Erfahrung:

1Während sich inzwischen, wie erwähnt, viele den Brüdern beigesellt hatten, zog der hochselige Vater Franziskus durchs Spoletotal. 2Er wandte sich einem in der Nähe von Bevagna gelegenen Ort zu. Dort war eine große Schar von Vögeln aller Arten versammelt: Tauben, kleine Krähen und andere, die im Volksmund Dohlen heißen.

³⁵ In: Fonti Francescane, Padoava 1980, 83, zit. bei I. R. Herrera/A.O. Carmona, Los Escritos de San Francisco de Asis, Murcia 1985, 186

3Als der Diener Gottes sie erblickte, ließ er seine Gefährten auf dem Wege zurück und lief rasch auf die Vögel zu, war er doch ein Mann mit einem überschäumenden Herzen, das sogar den niederen und unvernünftigen Geschöpfen in hohem Grade innige und zärtliche Liebe entgegenbrachte. 4Als er schon ziemlich nahe bei den Vögeln war und sah, dass sie ihn erwarteten, begrüßte er sie in gewohnter Weise. 5Nicht wenig aber staunte er, dass die Vögel nicht wie gewöhnlich auf- und davonflogen. Ungeheure Freude erfüllte ihn, und er bat sie demütig, sie sollten doch das Wort Gottes hören. 6Unter anderem sagte er zu ihnen: „Meine Brüder Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und ihn stets lieben; *er hat euch Gefieder zum Gewand, Fittiche zum Flug gegeben und alles, was ihr nötig habt.* 7Vornehm machte euch Gott unter seinen Geschöpfen, und in der reinen Luft schuf er euch Wohnung. Ihr sät nicht und erntet nicht, und doch schützt und leitet er euch, ohne dass ihr euch um etwas zu kümmern braucht.“ 8Bei diesen Worten jubelten jene Vögel auf ihre Art und fingen an, die Hälse zu strecken, die Flügel auszubreiten, die Schnäbel zu öffnen und auf ihn hinzublicken, wie er selbst und die bei ihm befindlichen Brüder erzählten. 9Er aber wandelte in ihrer Mitte auf und ab, wobei seine Kutte ihnen über Kopf und Körper streifte. 10Schließlich segnete er sie, und nach dem Kreuzzeichen über sie gab er ihnen die Erlaubnis, wegzufiegen. 11Da zog nun auch Franziskus mit seinen Gefährten freudigen Herzens weiter und dankte Gott, den alle Geschöpfe auf ihre Art bekennen und verehren. 12Da er schon einfältig war durch die Gnade, nicht von Natur aus, so begann er sich selbst der Nachlässigkeit anzuklagen, dass er nicht schon früher den Vögeln gepredigt hatte, da sie doch mit so großer Ehrfurcht das Wort Gottes anhörten. 13Und so geschah es, dass er von jenem Tag an alle Lebewesen, alle Vögel und alle kriechenden Tiere sowie auch alle unbeseelten Geschöpfe eifrig ermahnte, ihren Schöpfer zu loben und zu lieben; denn Tag für Tag konnte er aus eigener Erfahrung sich über ihren Gehorsam vergewissern, sobald er nur den Namen des Erlösers angerufen hatte.

Die eben definierte Disclosure-Erfahrung zeigt sich vor allem in den Sätzen 12f.. Franziskus erkennt seine „Nachlässigkeit“: er hätte schon vorher mit Tieren in Beziehung treten sollen und will es von nun grundsätzlich tun.

Interessant ist, dass Thomas von Celano eine Wundergeschichte erzählen will, wie der Titel sagt: „Die Vogelpredigt und der Gehorsam der Geschöpfe“. Der Autor will zeigen, wie sich die Tiere gehorsam dem Franziskus zuwenden, und damit einen Beweis für seine Heiligkeit gewinnen. Tatsächlich aber beschreibt er einen entgegen gesetzten Vorgang, und zwar zunächst eine spontane Regung des Heiligen. Dieser ist mit Brüdern unterwegs und wird auf eine Schar Vögel etwas abseits vom Weg aufmerksam. Einem inneren Impuls folgend geht er auf sie zu – und diese fliegen zu seinem Erstaunen nicht weg. So richtet er an sie ein paar Worte, mit denen er die Vögel zur Annerkennung Gottes und zum Lobpreis auffordert, gleichsam eine erweiterte Fassung von Auff 11³⁶ und in der formalen Verwendung der Modellpredigt von NbR 21³⁷. Zwar ist Fran-

³⁶ Vgl. dazu die Ausführungen unter Punkt 4

³⁷ A. Rotzetter, Gott in der Verkündigung des Franz von Assisi, in: Laurentianum 23 (1982) 40 – 76; ders., Wunderbar seid ihr erschaffen. Wie Franziskus den Tieren predigt, Freiburg 1988, 70 - 93

ziskus bereits von Liebe zu den Vögeln erfüllt und er grüsst sie wie gewöhnlich, heißt es. Und im Vollzug dieser Zuwendung und der Predigt, die er an die Vögel richtet, geht ihm eine neue Welt auf: eine hin- und her fließende Kommunikation von Wort und Antwort, eine richtige „conversatio = ganzheitlicher Umgang“ (Sätze 8f). Die Vögel haben ihm etwas vom göttlichen Leben offenbart. Darin ist nun begründet, was Franziskus von nun an tun will. Er wird den Tieren ganz allgemein untertan sein und auf sie hören. Sie haben ihm sehr viel zu sagen.

Doch wie gesagt, Thomas von Celano sieht in der Vogelpredigt etwas anderes: das Wunderbare, dass Vögel sich ihm unterwerfen. Franziskus tut aber nichts anderes als das, was er in seinem GrTug fordert. Überhaupt verfälschen Thomas von Celano und die anderen Autoren sehr oft den eigentlichen Vorgang, indem sie das Mirakulöse herausstellen statt die Erfahrung des Franziskus selbst, dem allemal Neues aufgeht. Darum ergibt sich beim Lesen ihrer Erzähltraditionen ein kritisches Postulat: wir müssen alles Mirakulöse aus ihnen ausscheiden.

Dem schließt sich ein anderes Postulat an. Denn die Autoren können es oft nicht beim schlichten Erzählen eines Vorgangs belassen, sie müssen gleich eine moralisierende Belehrung hinzufügen. Auch hier gilt es: Trennung von Geschichte und „der Moral der Geschichte“. Dieses ist bei der Anekdote über die Rotkehlchen (2 C 47) sehr leicht einzusehen:

¹Der selige Franziskus saß eines Tages mit seinen Brüdern zu Tische. Da kamen zwei Vöglein, ein Männchen und ein Weibchen; um die Aufzucht ihrer jungen Brut besorgt, holten sie sich Tag für Tag Brosamen nach Wunsch vom Tisch des Heiligen. ²Dieser freute sich darüber; er liebte sie wie gewöhnlich, und mit Fleiß gab er ihnen Futter. ³Eines Tages brachten die beiden Alten ihre Jungen zu den Brüdern, dank derer sie sich gleichsam ernährt hatten, und verwiesen die Jungen an die Brüder; fortan ließen sich die Alten an dem Ort nicht mehr blicken. ⁴Die Jungen gewöhnten sich an die Brüder, setzten sich ihnen auf die Hand und wurden heimisch, nicht wie Gäste, sondern wie Hausbewohner. ⁵Von Weltleuten ließen sie sich kaum anschauen, hielten hingegen ganz zu den Brüdern, als wären sie deren Zöglinge. ⁶Dies beobachtete der Heilige staunend und lud die Brüder ein, sich zu freuen. „Seht ihr“, sprach er, „was unsere Brüder, die Rotkehlchen, getan haben, wie wenn sie mit Vernunft begabt wären?“ ⁷Sie sprachen nämlich: Schaut her, Brüder, hier bringen wir euch unsere Jungen, die mit euren Brosamen groß gezogen worden sind. ⁸Verfügt über sie, wie es euch beliebt. Wir suchen uns ein anderes Heim.“ ⁹Die Jungen gewöhnten sich nun bald ganz und gar an die Brüder und nahmen einträchtig ihr Futter zu sich.

Bis hierher ist die Geschichte nichts Außerordentliches. Auch, was darauf folgt, der Kampf um die Nahrung, bewegt sich im Rahmen gängiger Beobachtung. Doch dann wird daraus eine Metapher für die Gier des Menschen, eine Lehrerzählung, die wohl eher dem aszetischen Autor Thomas von Celano zuzuordnen ist als dem Poverello, der sich mit den Rotkehlchen verbunden weiß und in ihnen die Epiphanie der Herrlichkeit Gottes erschließt.

¹⁰Doch die Habgier zerstörte die Eintracht, indem der Größere in seiner Überheblichkeit die Kleineren verfolgte. ¹¹Hatte sich nämlich der Größere nach Belieben gesättigt, stieß er die übrigen vom Futter zurück. ¹²„Seht“, sprach da der Vater, „was dieser Habgierige tut! Selbst voll und satt, beneidet er seine hungrigen Brüder. ¹³Er wird noch eines schlimmen Todes sterben.“ ¹⁴Dem Wort des Heiligen folgte unverzüglich die Strafe. ¹⁵Der Störenfried unter den Brüdern hüpfte auf ein kleines Gefäß mit Wasser, um zu trinken. Da fiel er plötzlich ins Wasser und ertrank. Und es fand sich keine Katze noch sonst ein Tier, das gewagt hätte, den vom Heiligen Verfluchten zu berühren.

¹⁶Ein schreckliches Übel ist die Habgier unter Menschen, wenn sie schon so an den Vögeln gestraft wird. ¹⁷Zu fürchten ist auch der Urteilsspruch des Heiligen, da ihm mit solcher Schnelligkeit die Strafe folgt.

Wenn wir die beiden Postulate bei der Lektüre der Tiergeschichten des Franziskus betrachten, werden wir eine erstaunliche Konvergenz zwischen den Aussagen des Franziskus selbst und denen der Biographen feststellen.

Schluss

Diese Konvergenz wird dann auch zur Feststellung berechtigen, dass wir in diesen mittelalterlichen Quellen einen mentalitätsgeschichtlichen Sprung erleben: das Tier ist nicht mehr ein blosses Unterhaltungsmittel, sondern ein Wesen, dem sich Franziskus in echter Geschwisterlichkeit verbunden weiss. Dies haben bereits die Biographen des 13. Jahrhunderts gemerkt, die in eindrucklichen theologischen Grundsatzertwägungen zum Tierverhalten des Franziskus dieses Neue herausstellen. Sie stellen dieses in einen eschatologischen Horizont: so sollte es sein, so ist es für Zeit und Ewigkeit.

Unterlagen

1

Geschichte von K. Marti zum Verhältnis des hl. Franz zu den Tieren.

Tiere predigen dem heiligen Franz

„In Anfang war das Wort“, predigte Franz von Assisi einer Gruppe von Tieren. Andächtig zunächst bellte der Hund, blökte das Schaf, gackerte das Huhn, denn sie alle liebten Franziskus.

Die Ziege jedoch meckerte: Warum «Wort»? Ist Gott denn ein Mensch? Und gleich zwitscherte im Baum, unter dem sie versammelt waren, ein Vöglein keck: Kein Mensch! Kein Mensch! Franziskus, etwas verwirrt, versuchte zu begütigen: Vielleicht, mag sein, war das Wort nicht nur Wort, war auch Gesang und war im Anfang also Gottes Gesang.

Der Hund, aufs Mal ohne Andächtigkeit, rief bellend: Warum Gesang? Warum nicht Gebell, Gezwitscher, Gegacker, Gemecker, Geblöke?

Die Tiere kicherten, glucksten, japsten, jaulten vergnügten Beifall. Seinerseits mutig geworden, warf das Huhn ein: Ob Wort, ob Gesang - jedenfalls lasst ihr Menschen Gott stets mit einer Menschenzunge reden oder auch singen!

So ist es, riefen die Tiere, jedes auf seine eigene Art. Selbst das Schaf getraute sich jetzt zu bekennen: Wenn ich Gott höre, und ich höre ihn oft, hör' ihn fast immer, so blökt er voll himmlischen Wohllauts.

In seiner Verwirrung gab Franziskus aber doch noch zu bedenken: Immerhin, ihr Lieben, ist in Jesus Christus Gott denn nicht Mensch geworden?

Fröhlich meckerte die Ziege: Nun ja, Mensch für euch Menschen, das mag wohl sein, doch wie willst du wissen, was er sonst noch, was er für *uns* geworden ist?

Franziskus verstand die Frage nicht, blickte ratlos, fast verstört, in die Runde der Tiere, deren Gelächter ihm verriet, dass *sie* die Frage sehr wohl verstanden hatten und auch die Antwort kannten. Franziskus verstummte und unterließ es von da an, den Tieren zu predigen. (1994)³⁸

³⁸ K. Marti, Das Lachen des Delphins, Zürich 2001, 12

Von der Nachtigall³⁹
mit der der selige Franziskus sang

Der heilige Franziskus befahl einmal dem Bruder Schaf, wie er Bruder Leo nannte, an einem Wallrand das Essen zuzubereiten.

Und wie er mit dem Essen anfangen wollte, begann in einem Gebüsch eine Nachtigall ihr Lied.

Und der selige Franziskus meinte zu Bruder Schaf : « Sieh da, Bruder, die Nachtigall lädt uns zum Lob des Schöpfers ein. So wollen auch wir hingehen und mit ihr zusammen Gott loben.

Und er sagte zu Bruder Schaf, dass er singen solle. Der jedoch antwortete : « Vater, ich habe keine gute Stimme. Aber Du hast eine gute Stimmen und alles, was dazu gehört, du musst mit der Nachtigall singen.

Wie also der selige Franziskus zu singen begann, schwieg die Nachtigall. Wie dann die Nachtigall zu singen anhub, schwieg auch er. Und als die Nachtigall schwieg, sang der selige Franziskus seinen Vers. Und so antwortete der eine dem anderen.

Und mit diesem Jubelgesang verbrachten sie den Tag bis zum Abend. In diesem Jubellied pries und lobte der selige Franziskus Gott in all seinen Geschöpfen.

Wie aber der Abend kam, sagte der selige Franziskus dem Bruder Schaf : « Ich bekenne : die Nachtigall hat mich besiegt und zum Lob Gottes verführt. Jetzt wollen wir essen.

Wie sie mit dem Essen begannen, flog die Nachtigall auf die Hand des seligen Franziskus.

Und der Heilige sagte : « Geben wir ihr zu essen, Bruder Schaf, denn sie ist viel würdiger als ich. »

Als sie dann gegessen hatte und von Franziskus den Segen bekam, entfernte sie sich von ihnen.

³⁹ A. Rotzetter, Die Freigelassenen - Franz von Assisi und die Tiere, Freiburg/Schweiz 2011, ???; A.Rotzetter/R.Stiefel, Messe für Tiere – Schweigen an Flüssen, CD (hg. AKUT) 2010

3

1 Sei begrüßt, Königin Weisheit,
 der Herr erhalte dich
 mit deiner Schwester, der heiligen reinen Einfalt.

2 Herrin, heilige Armut,
 der Herr erhalte dich
 mit deiner Schwester, der heiligen Demut.

3 Herrin, heilige Liebe,
 der Herr erhalte dich
 mit deiner Schwester, dem heiligen Gehorsam.

4 Ihr hochheiligen Tugenden,
 euch alle erhalte der Herr,
 von dem ihr ausgeht und herkommt.

5 Keinen einzigen Menschen gibt es auf der ganzen Welt,
 der eine von euch haben könnte, wenn er nicht vorher stirbt.

6 Wer eine hat und die anderen nicht verletzt, der hat alle.

7 Und wer eine verletzt, der hat keine und verletzt alle.

8 Und jede einzelne macht Laster und Sünden zuschanden.

9 Die heilige Weisheit
 macht den Satan und all seine Bosheiten zuschanden.

10 Die reine heilige Einfalt
 macht alle Weisheit dieser Welt und die Weisheit des Leibes zuschanden.

11 Die heilige Armut
 macht die Begehrlichkeit und den Geiz und die Sorgen dieser Welt zuschanden.

12 Die heilige Demut
 macht den Stolz und alle Ehren, die in der Welt sind,
 und auch sonst alles, was in der Welt ist, zuschanden.

13 Die heilige Liebe
 macht alle teuflischen und fleischlichen Versuchungen
 und alle fleischlichen Ängste zuschanden.

14 Der heilige Gehorsam
 macht alles leibliche und fleischliche Verlangen zuschanden

15 und hält den Leib abgetötet,
 damit er dem Geiste gehorche und seinem Bruder gehorche;

16 und er (der Gehorsame) ist allen Menschen, die in der Welt sind, untertan und unterworfen,

17 und nicht nur allein den Menschen, sondern auch allen Bestien und wilden Tieren,

18 damit sie mit ihm tun können, was immer sie wollen,
 soweit es ihnen von oben herab, vom Herrn, gegeben ist.

4 Die Vogelpredigt

1 Während sich inzwischen, wie erwähnt, viele den Brüdern beigesellt hatten, zog der hochselige Vater Franziskus durchs Spoletotal. 2 Er wandte sich einem in der Nähe von Bevagna gelegenen Ort zu. Dort war eine große Schar von Vögeln aller Arten versammelt: Tauben, kleine Krähen und andere, die im Volksmund Dohlen heißen. 3 Als der Diener Gottes sie erblickte, ließ er seine Gefährten auf dem Wege zurück und lief rasch auf die Vögel zu, war er doch ein Mann mit einem überschäumenden Herzen, das sogar den niederen und unvernünftigen Geschöpfen in hohem Grade innige und zärtliche Liebe entgegenbrachte. 4 Als er schon ziemlich nahe bei den Vögeln war und sah, dass sie ihn erwarteten, grüßte er sie in gewohnter Weise. 5 Nicht wenig aber staunte er, dass die Vögel nicht wie gewöhnlich auf- und davonflogen. Ungeheure Freude erfüllte ihn, und er bat sie demütig, sie sollten doch das Wort Gottes hören. 6 Unter anderem sagte er zu ihnen: „Meine Brüder Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und ihn stets lieben; *er hat euch Gefieder zum Gewand*, Fittiche zum Flug gegeben und alles, was ihr nötig habt. 7 Vornehm machte euch Gott unter seinen Geschöpfen, und in der reinen Luft schuf er euch Wohnung. Ihr sät nicht und erntet nicht, und doch schützt und leitet er euch, ohne dass ihr euch um etwas zu kümmern braucht.“ 8 Bei diesen Worten jubelten jene Vögel auf ihre Art und fingen an, die Hälse zu strecken, die Flügel auszubreiten, die Schnäbel zu öffnen und auf ihn hinzublicken, wie er selbst und die bei ihm befindlichen Brüder erzählten. 9 Er aber wandelte in ihrer Mitte auf und ab, wobei seine Kutte ihnen über Kopf und Körper streifte. 10 Schließlich segnete er sie, und nach dem Kreuzzeichen über sie gab er ihnen die Erlaubnis, wegzufiegen. 11 Da zog nun auch Franziskus mit seinen Gefährten freudigen Herzens weiter und dankte Gott, den alle Geschöpfe auf ihre Art bekennen und verehren. 12 Da er schon einfältig war durch die Gnade, nicht von Natur aus, so begann er sich selbst der Nachlässigkeit anzuklagen, dass er nicht schon früher den Vögeln gepredigt hatte, da sie doch mit so großer Ehrfurcht das Wort Gottes anhörten. 13 Und so geschah es, dass er von jenem Tag an alle Lebewesen, alle Vögel und alle kriechenden Tiere sowie auch alle unbeseelten Geschöpfe eifrig ermahnte, ihren Schöpfer zu loben und zu lieben; denn Tag für Tag konnte er aus eigener Erfahrung sich über ihren Gehorsam vergewissern, sobald er nur den Namen des Erlösers angerufen hatte.

5 Die Rotkehlchen

¹Der selige Franziskus saß eines Tages mit seinen Brüdern zu Tische. Da kamen zwei Vöglein, ein Männchen und ein Weibchen; um die Aufzucht ihrer jungen Brut besorgt, holten sie sich Tag für Tag Brosamen nach Wunsch vom Tisch des Heiligen. ²Dieser freute sich darüber; er liebte sie wie gewöhnlich, und mit Fleiß gab er ihnen Futter. ³Eines Tages brachten die beiden Alten ihre Jungen zu den Brüdern, dank derer sie sich gleichsam ernährt hatten, und verwiesen die Jungen an die Brüder; fortan ließen sich die Alten an dem Ort nicht mehr blicken. ⁴Die Jungen gewöhnten sich an die Brüder, setzten sich ihnen auf die Hand und wurden heimisch, nicht wie Gäste, sondern wie Hausbewohner. ⁵Von Weltleuten ließen sie sich kaum anschauen, hielten hingegen ganz zu den Brüdern, als wären sie deren Zöglinge. ⁶Dies beobachtete der Heilige staunend und lud die Brüder ein, sich zu freuen. „Seht ihr“, sprach er, „was unsere Brüder, die Rotkehlchen, getan haben, wie wenn sie mit Vernunft begabt wären?“ ⁷Sie sprachen nämlich: Schaut her, Brüder, hier bringen wir euch unsere Jungen, die mit euren Brosamen groß gezogen worden sind. ⁸Verfügt über sie, wie es euch beliebt. Wir suchen uns ein anderes Heim.“ ⁹Die Jungen gewöhnten sich nun bald ganz und gar an die Brüder und nahmen einträchtig ihr Futter zu sich.

¹⁰Doch die Habgier zerstörte die Eintracht, indem der Größere in seiner Überheblichkeit die Kleineren verfolgte. ¹¹Hatte sich nämlich der Größere nach Belieben gesättigt, stieß er die übrigen vom Futter zurück. ¹²„Seht“, sprach da der Vater, „was dieser Habgierige tut! Selbst voll und satt, beneidet er seine hungrigen Brüder. ¹³Er wird noch eines schlimmen Todes sterben.“ ¹⁴Dem Wort des Heiligen folgte unverzüglich die Strafe. ¹⁵Der Störenfried unter den Brüdern hüpfte auf ein kleines Gefäß mit Wasser, um zu trinken. Da fiel er plötzlich ins Wasser und ertrank. Und es fand sich keine Katze noch sonst ein Tier, das gewagt hätte, den vom Heiligen Verfluchten zu berühren.

¹⁶Ein schreckliches Übel ist die Habgier unter Menschen, wenn sie schon so an den Vögeln gestraft wird. ¹⁷Zu fürchten ist auch der Urteilsspruch des Heiligen, da ihm mit solcher Schnelligkeit die Strafe folgt.

Dr. Anton Rotzetter (1939-2016)
Kapuziner und Schriftsteller in der franziskanischen Tradition
Präsident AKUT-CH von 2006-2016



Sekretariat: AKUT-CH, Alfred-Escher-Strasse 17, 8002 Zürich
041 610 32 31, info@akut-ch.ch, <https://arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch>

Wir sind für jede Unterstützung unserer Arbeit dankbar: Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT-CH), CH-6000 Luzern, PC 60-166592-7
IBAN CH70 0900 0000 6016 6592 7, BIC POFICHBEXXX